

ner Spannungen“ aufgegeben, sondern aus dem Wunsch, sich intensiver seiner Aufgabe als Hochschullehrer zu widmen, ergibt sich aus den Briefen ein anderes Bild. Reinkens lebte nämlich in wachsender Spannung zu mehreren Kollegen und schließlich auch zur Bistumsleitung. Das ist freilich auf dem Hintergrund der tristen Situation in der Fakultät zu sehen. Bei der Brieflektüre drängt sich der Eindruck auf, daß er, der junge von außen kommende Aufsteiger, auf die schlesischen Gefühle wenig Rücksicht genommen hat. Das fand seinen krassesten Ausdruck in der nicht nur unklugen, sondern auch unreifen und den schlesischen Klerus beleidigenden Publikation zum Universitätsjubiläum von 1861. An soliden kirchengeschichtlichen Publikationen hat er es dagegen fehlen lassen. Reinkens, der bereits mit 29 Jahren Privatdozent, mit 31 Domprediger, mit 36 Ordinarius und mit 44 Jahren Rektor der Universität war, erscheint in seinen Briefen als ehrgeizig und trotz aller gegenteiligen Beteuerungen von der Hoffnung auf höhere geistliche Würden erfüllt. Darauf läßt seine intensive Anteilnahme an den zeitgenössischen Bischofswahlen schließen. Bei der Besetzung der Propstei von St. Hedwig in Berlin (1858) hat er diese Hoffnung auch klar ausgesprochen. Für den zeitgenössischen Episkopat und das kirchliche Führungspersonal fand er im allgemeinen herbe Kritik. 1857: „Hätte der Fürstbischof Förster seine Mission nur klarer erfaßt.“ 1858: „Krementz mit seinen kirchlich absolutistischen Tendenzen“ (anlässlich dessen evtl. Berufung als Propst nach St. Hedwig). 1868: „der beschränkte Melchers“. Diese Hinweise ließen sich leicht vermehren. Sie lassen erkennen, daß das Verhältnis von Reinkens zur Bistumsleitung trotz aller persönlichen Frömmigkeit nach dem Tode von Diepenbrock von vielen Animositäten belastet war. Auf diesem Hintergrund sind dann auch die Ereignisse seit 1870 zu beurteilen.

Sieht man von den oben erwähnten Abstrichen ab, so bleibt die Edition der Reinkensbriefe ein dankenswertes Unternehmen, durch das der Herausgeber einen Quellenbestand zugänglich gemacht hat, der in die geistliche Lebenskultur des 19. Jahrhunderts intimen und aufschlußreichen Einblick gewährt.

Erwin Gatz

WALTER ADOLPH: *Geheime Aufzeichnungen aus dem nationalsozialistischen Kirchenkampf 1935–1943*, bearb. von ULRICH VON HEHL (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte Reihe A: Quellen 28). – Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1979. XLII, 304 S., 3. Taf.

An persönlichen Aufzeichnungen aus der Zeit des nationalsozialistischen Kirchenkampfes besteht, wie ein Blick auf die Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte zeigt, kein Überfluß. Daher bieten die bisher 28 Bände der Reihe A: Quellen, primär amtliche oder doch halbamtliche Dokumente. Die persönliche Gefährdung der am Kirchenkampf Beteiligten

bildet neben der täglichen zermürenden Beanspruchung während der Konfliktzeit, die keine ruhige Reflexion aufkommen ließ, eine plausible Erklärung für dieses Defizit. Die durch Ulrich von Hehl für den Druck bearbeiteten persönlichen Aufzeichnungen des Berliner Geistlichen Adolph sind daher dankbar zu begrüßen. Adolph war seit 1930 als Sekretär der Katholischen Aktion des Bistums Berlin, seit 1932 als Schriftleiter des Berliner „Kirchenblattes“ und schließlich als enger Vertrauter von Bischof Konrad von Preysing (1935–1950) eng mit der Bistumsleitung verbunden. Daher verfügte er über Informationen aus erster Hand, die er außerdem in fesselnder, ungeschützter und sehr unvermittelter Weise niedergeschrieben hat. In einem Geheimversteck hat die hier vorgelegte Niederschrift die nationalsozialistische Zeit überstanden.

Adolphs Aufzeichnungen konzentrieren sich auf die Jahre 1937/38 mit ihren Auseinandersetzungen um die katholischen Verbände, das Ansehen des Klerus und der Orden, sowie um den Fortbestand katholischer Presseorgane. Sie gewinnen ihren Wert vor allem dadurch, daß sie neues Licht auf die schwerwiegenden Meinungsverschiedenheiten zwischen Preysing und anderen Mitgliedern des deutschen Episkopates über Strategie und Taktik im Kirchenkampf werfen. Daß Adolphs Sympathie dabei ausschließlich Preysings Konzept gilt, versteht sich dabei von selbst. Insofern entbehren seine Aufzeichnungen und Urteile denn auch nicht einer gewissen Einseitigkeit. Über die gesamtdeutsche kirchenpolitische Entwicklung hinaus gebührt der Veröffentlichung freilich auch Interesse, insofern sie einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des Bistums Berlin und zur Charakterisierung wichtiger Entscheidungsträger der Bistumsverwaltung bildet.

Erwin Gatz